

Normalisierungspraktiken als aufwändige Arbeit in heteronormativen Gesellschaften

LGBTQ* Familien in Deutschland¹

Julia Teschlade, Mona Motakef und Christine Wimbauer

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Polarisierte Lebenswelten? Vielfältige Familien und Lebensführungen jenseits der Hetero- und Paarnorm«

Trotz zunehmender rechtlicher und gesellschaftlicher Anerkennung gleichgeschlechtlicher Beziehungen bestehen offene und subtile Diskriminierungen aufgrund sexueller Orientierung fort. Unsere qualitative Studie „Ambivalente Anerkennungsordnung. Doing reproduction und doing family jenseits der heterosexuellen Normalfamilie“ (gefördert von der DFG, MO 3194/2-1, PE 2612/2-1, WI 2142/7-1, 2018–2021) zeigt, wie LGBTQ* Familien als Reaktion auf diese (antizipierten) Diskriminierungen Normalisierungspraktiken etablieren. Als nicht-heteronormative Familie stehen sie unter besonderem Druck, sich möglichst konform zum heteronormativen Familienideal zu verhalten.

Anhand von Familieninterviews mit 13 LGBTQ* Familien rekonstruieren wir gemäß der Grounded Theory, wie die Familien diskursive wie proaktive Praktiken des „doing normality“ etablieren, um sich als „normal“ zu konstruieren. Zu den diskursiven Praktiken gehören Erzählungen, in denen sich die Familie als „normal“ darstellt. Sie teilen ihre Vorstellungen darüber, was eine „normale Familie“ ausmache, um darauf zu verweisen, dass sie selbst auch „ganz normal“ seien. So präsentieren sie sich als ‚funktionale‘ Familie, um zu verhindern, von Außenstehenden als von der Hetero-Familiennorm abweichend bewertet zu werden. Analytisch unterscheiden wir zwischen ihrer Selbstdarstellung als Familie und der Darstellung ihrer familiären Praktiken. Die proaktiven Praktiken der Familien umfassen ihr aktives Engagement, um externe (Vor)urteile und Anfeindungen zu vermeiden. Normalisierung deuten wir als soziale Praxis, deren zentrales Motiv die präventive Abwehr von negativen Erfahrungen ist.

Zusammenfassend zeigt die Studie, dass LGBTQ* Familien Normalisierungspraktiken als Reaktion auf erfahrene und antizipierte Diskriminierung etablieren. Diese Normalisierungspraktiken sind nicht einfach eine Anpassung an ein neoliberales heteronormatives Familienideal, sondern erfordern höchst aufwändige Anstrengungen innerhalb heteronormativer Gesellschaften. Diese enorm aufwändigen Normalisierungspraktiken können in der Konsequenz (traditionelle) Familiennormen in Frage stellen – sowohl durch offene politische Kämpfe als auch auf subpolitischer Ebene alltäglicher Praktiken.

¹ Der Beitrag basiert auf dem zur Publikation eingereichten Artikel „Discrimination and Normalization as an Effortful Social Practice: An Analysis of LGBTQ+ Families in Germany“, der voraussichtlich 2023 erscheint. Aktuelle Informationen zur Veröffentlichung finden Sie hier: <https://www.projekte.hu-berlin.de/de/ambivalente-erkennung/publikationen>.